

Für «wilde» Weiden



Die Wytweiden im Jura bilden geeignete «wilde Weiden»

Ich gestehe, ich habe mich diesem Thema auch aus Eigennutz angenähert. Es geht um mein nicht unbedingt vegetarisches Verhalten. Ich wusste schon sehr früh, dass ein Fleischkonsum aus Umweltgründen restriktiv sein sollte. Da stiess ich auf einen Lichtblick, um den Fleischgenuss doch ein wenig zu rechtfertigen. Es ging dabei um Robustrinder auf Weiden, also Landschaftspflege, Erhalt der Biodiversität, Tierwohl und regionale Kreisläufe. Was sind das für Überlegungen, von denen ich meine, sie verdienen Beachtung?

Verwaldende Flachmoore

Der Anstoss für erste Betrachtungen lieferte mir das schweizerische Inventar der Flachmoore von nationaler Bedeutung. Dort stellten wir 1990 fest, dass ca. 80% aller Flachmoore von nationaler Bedeutung in Hochlagen über 1000 müM liegen. Davon wurden gesamtschweizerisch rund 20% geschnitten, 65% beweidet und 15% waren aus der Nutzung entlassen, weil u.a. keine Erschliessung vorlag. Wir schätzten, dass ein Drittel der Flachmoore entweder als brachliegend oder aber als nicht wirksam beweidet zu beurteilen waren. Dies entsprach einer Fläche von rund 3'000 Hektaren mit über 500 Objekten von nationaler Bedeutung. Das war eine beträchtliche Fläche, die für die biologische Vielfalt bedeutsam ist. Wie kann hier ein Unterhalt gegen die drohende Verwaldung gewährleistet werden?

Es ist wohl kaum nötig, die Bedeutung der Flachmoore für die biologische Vielfalt zu unterstreichen. Mit der positiven Volksabstimmung zur sog. «Rothenthurm-Initiative» im Jahre 1987 wurde in der Bundesverfassung festgelegt, dass Moore und Moorlandschaften von besonderer Schönheit und von nationaler Bedeutung Schutzobjekte sind. Damit war im Rahmen des Inventars Flachmoore zu definieren, was von nationaler Bedeutung sein wird. Es wurden 1268 Objekte von nationaler Bedeutung bezeichnet. Das waren ihrerseits etwas mehr als 10% aller Flachmoorvorkommen in der Schweiz, für die der Bund seither eine besondere Verantwortung trägt.

Wie funktioniert Beweidung für den Erhalt der Biodiversität?

Im Zuge der Moorerhebung beschäftigten wir uns intensiver mit der Bewirtschaftung dieser Moore. Die Flachmoore liefern nur ein geringwertiges Futter und sind an sich trittempfindlich. Darum wäre eine Moorbeweidung mit den heute verbreiteten Hochleistungs-Viehrassen («Turbokühe») zum vornhinein auszuschliessen.



Es gibt viele geeignete wilde Weiden, links ein verbrachendes Flachmoor

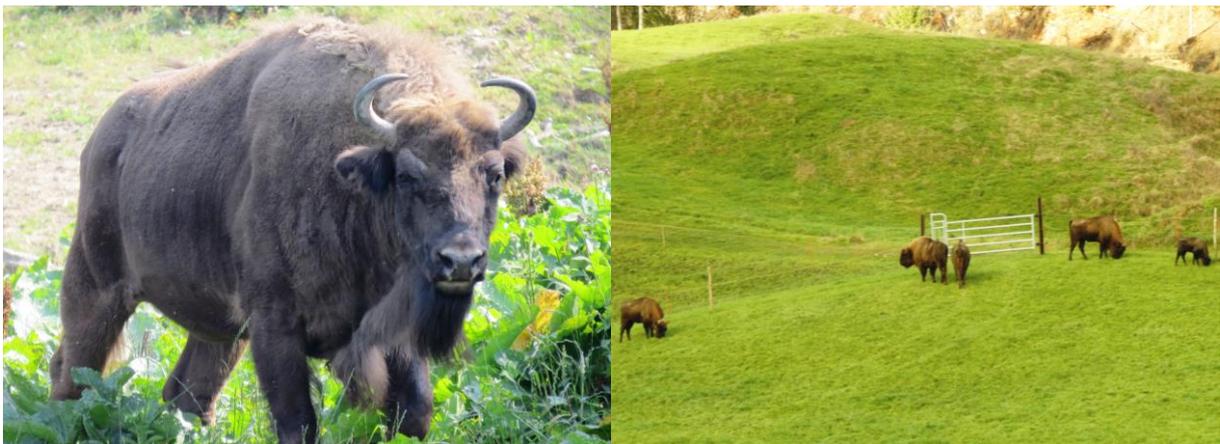
Ebenso ungünstig ist eine eingezäunte Standweide mit vielen Tieren, weil sie die Grasnarbe zerstören. Am ehesten sind verschiedene Robust-Rinderrassen für eine extensive Weidewirtschaft geeignet. Unter den mitteleuropäischen Rassen sind das Hinterwälderrind, das Rätische Grauvieh und die Eringer zu nennen. Ausserordentlich robust sind auch die nordeuropäischen Schottischen Hochlandrinder und die Galloway. Ich erfuhr damals vom Einsatz der Schottischen Hochlandrinder in der Petite Camargue im Elsass auf Rheininseln vor den Toren Basels. Sie hielten die Vegetation auf den kiesigen Rheininseln, aber auch in den Schilfröhrichtern offen.

Die Beweidung ist neben dem Streueschnitt eine Bewirtschaftungsform auch für Flachmoore. Die Voraussetzungen für ein geeignetes Weidemanagement bilden die Besatzdichte, der Weidezeitpunkt und die Weideform. Dafür benötigten wir weitere Abklärungen.



In ostdeutschen Feuchtgebieten wird der Wasserbüffel gerne als Landschaftspfleger eingesetzt

Im Berggebiet bilden die Moore Flecken im Gebiet. Darum sind die Nichtmoorgebiete in die Betrachtung einzubeziehen. Ebenso sind Überlegungen zu einer natur- und tierfreundlichen Fleischproduktion anzustellen, um den regionalen Kreislauf zu beachten. Das ist eine interdisziplinäre Fragstellung.



Im solothurnischen Jura läuft ein Auswilderungsversuch mit dem Wisent

Untersuchungen in den Projekten PASTO und AlpFUTUR

Nach dem Flachmoor-Inventar wurde im Projekt «PASTO – innovative Haltungssysteme für Bergregionen» von der Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) zusammen mit drei landwirtschaftlichen Partnern die Rindviehhaltung als Beitrag zur Landschaftspflege auf der Alp Larzey oberhalb Sembrancher (Wallis) untersucht. Man wollte herausfinden, wie sich die Beweidung auf die Biodiversität der verschiedenen Vegetationstypen auswirkt, dies mit dem Ziel eine Verwaldung zu verhindern. Ebenso sollte die Entwicklung eines neuen Rindfleisch-Produktionskonzeptes untersucht werden. Dafür wurde im Wallis die Mitwirkung von Eringer-Mutterkühen gefunden. Die Themenstellung wurde von mehreren Seiten, also multidisziplinär, angegangen. Die Tiere werden im Wesentlichen mit der Weidenvegetation ernährt, und zwar dort, wo keine andere Bewirtschaftungsform sinnvoll ist und somit keine Konkurrenz zur menschlichen Ernährung gegeben ist.

Eine extensive Rindfleischproduktion soll für den Erhalt der biologischen Vielfalt wie auch für eine interessante Ergänzung zur Milchproduktion sorgen. Bergprodukte genießen ein gutes Image und geschmacklich sollen sich diese von den Massenprodukten abheben. Der Stempel des «Terroirs» ist anzustreben. Die Eringer, eine aus dem Val d'Hérens im Wallis stammende Rindviehrasse, gelten als anspruchslose, kraftvolle Rinder, die seit der Römerzeit dort vorkommen. Die gedrungeneren, breit gebauten, muskulösen Eringer sind keine Hochleistungskühe und sie werden nur in kurzen Wintermonaten im Stall belassen. Die übrige Zeit weiden die Tiere in Stallnähe, auf Voralpen und Alpen.

Aus dem Walliser Projekt ergaben sich wertvolle Erkenntnisse für die Beweidung auch auf Flachmooren. Ein Faktor wurde bei diesen Untersuchungen allerdings unterschätzt: die Interessen der Eringerzüchter. Dazu gehört ein identitäres Merkmal für eine Vorliebe für die Kuhkämpfe, die wirtschaftliche Aspekte überlagerte. Es zeigte sich auch, dass viele Vieheigentümer keinen bäuerlichen Hintergrund hatten. Diese Tatsache stellte zweifellos ein Hemmnis für die Einführung eines Fleischproduktionssystems dar. Weiterführende Erkenntnisse lieferte das nachfolgende Verbundprojekt «AlpFUTUR – Zukunft der Sömmerungsweiden in der Schweiz» der Jahre 2008-2012. Auch hier setzte man sich intensiv mit den Verbuschungstendenzen auseinander.

Wieder mehr extensive Weide



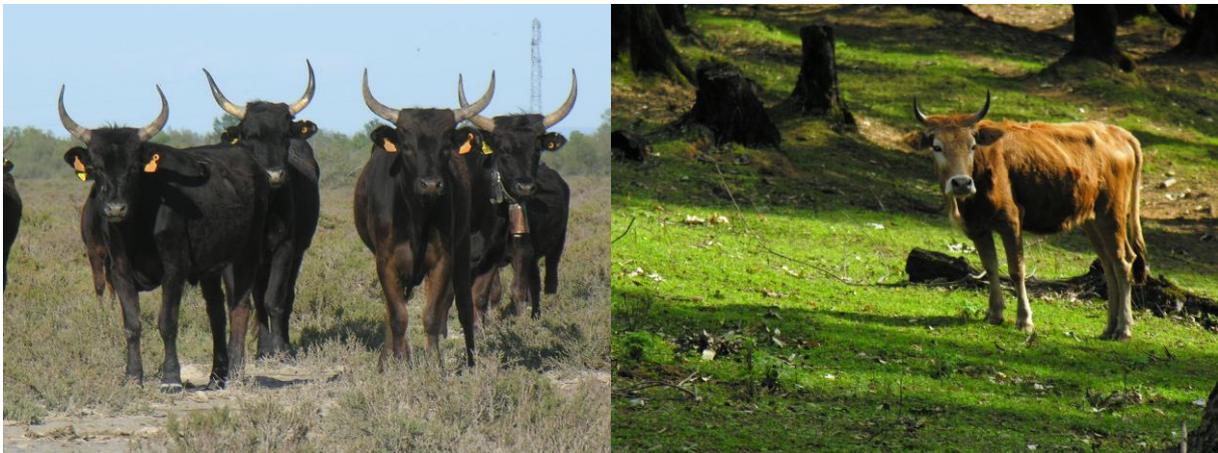
Oben links: Grossflächige wilde Weiden finden sich noch in Spanien. **Oben rechts:** Die Korkeichenwälder Spaniens und Portugals bilden eine innovative Doppelnutzung. **Links:** Auch robuste Schweine nutzen wilde Weiden.

Wo Rinder und Pferde in geringer Dichte grasen, etabliert sich oft eine reiche Tier- und Pflanzenwelt. Die Wiesen werden heute in deutlich höheren Dichten als früher gemäht und mit dieser Intensivierung kommen die Grünlandbewohner nicht zurecht. Andererseits wurde die Nutzung von wenig ertragreichen Flächen vielerorts gänzlich aufgegeben. Die Beweidung ging zurück, könnte aber

hier helfen. Rinder haben keine Schneidezähne und rupfen die Vegetation auf 5-7 cm über Boden mit der Zunge ab. Schafe sind hingegen als Rasenmäher bekannt, sie fressen nahrhafte Kräuter gründlich bis auf in die Erde ab. Dadurch verbleiben wenige Blüten als Nektarlieferanten für die Insekten übrig.

Den grossen Pflanzenfressern werden zusehends beeindruckende ökologische Verdienste zugeschrieben. Auf Farmen Englands wurde einiges an Vorarbeiten geleistet. Auf der Farm Knepp Estate in Südengland haben Robustrinder, Ponys und Tamworth-Schweine sowie Rothirsch, Damwild und Rehe vereint die Rückkehr von bedrohten Arten der Wirbellosen, Vögeln und Säugetieren in die Wege geleitet. In Irland gilt dies für das Dunsany Estate mit 650 ha Land eines Barons. In den Niederlanden wurde ein 21. Nationalpark mit 28'900 ha eingerichtet, der den Unterhalt eines Naturentwicklungsgebiet den Megaherbivoren, also den grossen Grasfressern, überlässt. Man spricht von Rewildingprojekten. Ähnliche Erfolge werden mit dem Einsatz von sogenannten Heckrindern nach dem Vorbild der ausgestorbenen Auerochsen und robusten Konikpferden in einigen deutschen Bundesländern verbucht.

Damit dies zum Erfolg für alle gedeiht, darf die Viehdichte nicht zu hoch sein. Es geht um ein labiles Gleichgewicht zwischen der Schaffung von Lebensräumen mit Maul und Huf und andererseits laufen die Grünlandbewohner Gefahr, vom Vieh mitgefressen, zertrampelt oder ihrer Nahrungspflanzen beraubt zu werden. Grosse Pflanzenfresser, ob Pferd, Hausrind, Wasserbüffel oder grosse wilde Herbivore wie Wisent, Elch oder Rothirsch brauchen aufs Jahr bezogen 1.5 bis 3 Hektar Weidefläche pro Tier. Wilde Weiden sollten mindestens 50 ha gross sein. Die Weideflächen sollten nicht durch Zäune unterteilt werden, sodass die Tiere frei entscheiden können wo sie was fressen. «Wilde» Weiden beziehen weitere Landschaftselemente wie Flussniederungen, Felsen, Gehölze und Wald mit ein. Eine allfällige Zufütterung muss gering ausfallen, eine möglichst stabile Sozialstruktur der Herde ist zu beachten.



Links: Camargue-Rinder erinnern ein wenig an die Auerochsen und nutzen die Feuchtgebiete in der Rhonemündung. **Rechts:** Robuste Rinder sind leicht gebaut und geländegängig.

Der Preis dafür ist volkswirtschaftlich niedrig, wenn man sich auf Standorte konzentriert, die wenig Ertrag liefern. Ergänzend könnten auch überschwemmungsgefährdete Flussauen einbezogen werden, deren Bewirtschaftung sonst ein gewisses wirtschaftliches Risiko beinhaltet. Die Forderung vieler Naturschützer mehr Wildnis zuzulassen, bildet hier keinen Widerspruch. Grasende Nutztiere oder aber Elche, Wisente und Hirsche setzen die Tradition der einstigen grossen Grasfresser fort. Gemäss der Megaherbivoren-Theorie haben ja früher Wisente, Auerochsen und Wildpferde Millionen Jahre lang an Europas Vegetation gefressen und so auch halboffene Parklandschaften geschaffen.

Die Etablierung von mehr extensiv genutzten Weiden gehört zur neuen Wildnis. Damit kann wie eingangs des Textes erwähnt eine gewisse Legitimation des reduzierten Fleischkonsums abgeleitet werden. Rewilding ist also angesagt!

Mario F. Broggi, 23.6.2023

NB Folgende Beiträge haben mich für diesen Beitrag inspiriert: Carole Koch und Bruno Augsburg in der «NZZ am Sonntag» vom 31. Oktober 2021 mit «Zurück in die Wildnis» sowie der Artikel «Zurück auf die Weide» in Spektrum.de vom 20.6.22 von Kerstin Viering.